

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1903**

184 (15.8.1903) 2. Blatt

# Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:

Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt

„Sterne und Blumen“.

Telefon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage von deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureau an.  
Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Samstag, den 15. August

1903.

Nr. 184. 2. Blatt.

## Die Klagepunkte der Bergarbeiter im Ruhrrevier.

II.

Wohl der kraffteste Mißbrauch im Ruhrbergbau kommt vor beim Wagenmüllern. Dies besteht darin, daß diejenigen beladenen Kohlenwagen, die nicht vor- schriftsmäßig voll oder die unrein, d. h. mit Steinen oder sogenannten Schrambergen (Kohlenstücke) ver- mengt, aus der Grube herauskommen, gefahren („ge- müllt“) werden. Es wird also dem Kohlenhauer nichts dafür bezahlt. Der gefährliche Arbeitslohn (ca. 1 M. pro Wagen) fließt in die allgemeine Unterstü- tzungskasse. Einerseits ist das indes gerade davon betroffenen Arbeiter ein minimaler Trost, anderer- seits haben auch die Bergarbeiter in die Verwaltung und Verteilung dieser von ihnen zusammengebrachten Gelder sehr wenig hineinzuhaben.

Die Klage über mißbräuchliches und willkürliches Müllern war schon 1889 einer der Hauptbeschwerde- punkte. Sogar die nach Beendigung des Streifs er- schienene amtliche Denkschrift, die die Ergebnisse einer ministeriellen Untersuchung der in den einzelnen Bergrevieren herrschenden Mißstände enthält, geht nach einigen Rechtfertigungsversuchen zu, daß der Prozentfuß der gemüllten Wagen „auffallend hoch“ sei. Das hat sich in der Folgezeit nicht gebessert, ja eher noch verschlimmert. Den Klagen der Berg- arbeiter selbst oder ihrer Sachverständigen begegnet man mit Mißtrauen. Sehen wir uns deshalb die am- tlichen Berginspektionsberichte an. Da benehmet man horrenden Zahlen, die allerdings nach Revieren und Jahren wechseln.

Der Berginspektionsbericht West-Dortmund 3. V. gibt an, daß die Revierbezirke im Jahre 1896 etwa 40 000 Wagen müllten. Der Berginspektionsbericht Oberhausen gibt für 1896 42 528 an, für 1897 44 505, für 1898 54 716, für 1901 über 100 000; der Berginspektionsbericht Baiten- feis 1896 22 000; der Berginspektionsbericht Süd-Essen 1898 43 212, für 1901 30 727 Wagen.

Kaum glaublich erscheint uns der Vorwurf der Vergleite, daß auch der „Küllkohlenabzug“ wieder häufiger. Dieser horrenden Unfug bestand, wie auch die amtliche Denkschrift zeigt, in großen Umfange vor 1889. Es wurde nämlich auf manchen Zechen der Gewichtsverlust an Kohle, der durch die Wägle, lange Lagerung, Verladung u. (also ohne Schuld der Vergleite) entstand, dadurch ausgeglichen, daß man den Kameradschaften einfach einen dem Verlust entsprechen- den prozentualen Abzug an den von ihnen vor- schüssig gelieferten Kohlenquantum machte. Der Prozentfuß betrug laut amtlichem Zeugnis auf ein- zelnen Gruben bis zu 11 Prozent. Zweifellos strich man den Vergleiten sogar ganz willkürlich eine Reihe fehlerlos geladener Wagen, um den anderweitig ent- schiedenen Kohlenverlust zu decken. Durch die Vergleite- nennelle von 1892 wurde der „Küllkohlenabzug“ ausdrücklich verboten. Würde also, wie die Vergleite jetzt vielfach behaupten, dieser Unfug wieder getrieben, so wäre das eine empörende Gesetzwidrigkeit. Jeden- falls bedarf dieser Klagepunkt der schärfsten Mar- schierung.

Eine nachträgliche Kontrolle, ob die Wagen mit Recht gemüll sind, besteht heute nicht. Eine Schuld daran tragen auch die Bergleute, die von dem ihnen durch die Vergleite- nennelle (1892) eingeräumten Rechte, „auf ihre Kosten durch eine oder mehrere Mit- glieder der Belegschaft das Müllern der mangelhaften oder unrein beladenen Wagen überwachen zu lassen,

jedoch ohne daß die Forderung dadurch gestört wird,“ bis jetzt keinen Gebrauch gemacht haben.

Bei der grundsätzlichen Beurteilung des Müllens kann man geteilter Meinung sein. Es erscheint be- greiflich, wenn ein Teil der Vergleite die völlige Ver- seitigung des Müllens anstrebt. Sie sind der Mein- ung, wie sie die „Zeitung deutscher Bergleute“ schon im Jahre 1892 äußerte:

„Es ist vollständig unberechtigt und widersinnig, den Bergmann für die geologische Beschaffenheit, also für die Natur der Grube, in der er schafft, verantwortlich zu machen. Ist es etwa erlaubt, wenn man in gleicher Weise bei anderen Berufen verfahren wollte? Werden etwa dem Schmittler Abzüge gemacht, weil der Stiel seiner Sense auch Getreidehalme zu Boden streut, die keine Körner tragen? Hat man jemals dem Schneider das vom Lohne abge- halten, was er wegen des Mißwunders oder wegen fauler Stoffe von dem zu bearbeitenden Holze abschneiden mußte? Das geschieht nie und mit vollem Rechte. Warum aber muß es auch im Bergbau unterbleiben, gleichviel ob der Bergmann Steine oder Kohlen losprengt und zutage schafft; in beiden Fällen Schweiß, seine Arbeit, und diese muß ihm voll bezahlt werden.“

Die Klage (Kohlenstücke) sind oft so unrein, d. h. mit Gestein durchsetzt oder mit so gebräuntem Neben- gesteine umgeben, daß ein Auskochen der Steine, zumal bei dem wegen des Kohlendunktes uho. matt breumenden Grubenlicht, unmöglich ist. Auch der niedrige Lohn gestattet oft nicht, viel Zeit darauf zu verwenden. Auch drängen wohl die durch Prämien an der Höhe der Förderung interessierten Steiger zu möglichst beschleunigter Arbeit. — Ueber die Schwie- rigkeit der Reinigung bzw. Sortierung der losge- horenen Kohle von den Steinen urteilte bei der Ver- ratung der Vergleite- nennelle (1892) selbst Dr. Schulz, daß Brandstücker und Kohle dieselbe Farbe hätten und deshalb beide bei der Sortierung nicht genau auseinandergehalten werden könnten.

Ebenso unerschuldet teils der Bergleute wie die unreine Beimischung der Kohle ist vielfach das Fehlen eines mehr oder minder großen Quantums am Voll- maß des Wagens (Mindergewicht). Sobald dieser von den Kohlenhauern aus den Händen gegeben ist, sind letztere doch unverantwortlich dafür, was unter- wegs, bis er zutage gelangt, mit ihm passiert. Der mit Stiel- und Grustkohlen vorförmig gefüllte Förderwagen muß „vom Ort“ (unter Tage) bis zur Hängebank (über Tage) oft eine sehr lange Strecke durchlaufen und zwar bei der intensiven Förderung so rasch, daß durch das Wippen und Schütteln, durch die Bremsberge hinunter oder hinauf, die Strecken entlang und den Schacht hinab, durch Herunter- fallen von Kohlentellen oder durch düstere, festere Lagerung des Quantums dieses sehr leicht an seinem Volumen etwas einbüßt. Dieses Mindermaß darf man doch nicht den Kohlenhauer entgelten lassen, in- dem man ihm den Wagen ganz oder teilweise freistrich. Allerdings soll auch nicht gelehnet werden, daß zuweilen Faulheit oder Nachlässigkeit des Kohlen- hainers die Schuld an Mindermaß haben mag.

Will man am Müllern festhalten, so könnten doch die jetzt damit verbundenen Mißstände zu einem guten Teile dadurch behoben werden, daß man den Kohlen- hauer nicht nach dem Raummaß des von ihm beladenen Wagens, sondern, nach Entfernung und Ver- rechnung der Steine, nach dem Gewicht der geför- derten Kohle bezahlte. Das ist sehr wohl durchführbar und 3. V. in England der Fall.

Auf mehrere Mißstände, wie Nichtachtung der Wa- gen und infolgedessen Verschleidenheit des Raum- maßes, schlechte Behandlung der Vergleite, massen-

hafte Heranziehung fremder Arbeiter uho. wollen wir hier nicht eingehen.

Augenblicklich ist noch ein besonderes Moment der Unzufriedenheit der Ruhrbergarbeiter die mißliche Lage, in der sie durch das rapide Umschlagen der Wurmbeule verlegt werden. Bei Befahrung mit der- selben und der anschließenden Untersuchung und Be- handlung der Krankheit im Krankenhaus (oft Wochen hindurch) fällt nur die Hälfte des nicht sehr hohen statutenmäßigen Knappschaftsfrankengeldes an die Familie, ein Teil des Restes an das Kranken- haus. Dadurch gerät die Familie nicht selten in Not. Man bringt deshalb in der Bergarbeiterschaft darauf, daß das Krankengeld erhöht oder der Differenzbetrag zwischen Lohn- und Krankengeld von den Zechen er- gößt werde. Es ist freudig anzuerkennen, daß eine Reihe von Zechen bereits dieser Forderung nachge- geben haben und so wenigstens dieser Gegenstand der Unzufriedenheit auf gutlichem Wege beseitigt ist.

Die vorstehende Schilderung der heute im Ruhr- bergbau herrschenden Mißstände ergibt ein sehr er- nstes und beunruhigendes Bild der Sachlage. Mögen deshalb sowohl die staatlichen Behörden wie die Grubenbesitzer frühzeitig auf die Quellen der Gährung und Unzufriedenheit für Auge richten und durch Ver- seitigung der Mißstände den Staat vor einer unüber- sehbaren und in ihren Schädigungen nicht abzu- schätzenden Erschütterung des nationalen Wirtschafts- lebens bewahren. Videant consules!

## Das alte Lied nach alten Noten

fangt selbst die „Jugend“, Münchener illustrierte Wochen- schrift für Kunst und Leben,“ in Nr. 29 des Jahrganges 1903. Es ist nicht das erste Mal, daß dieses programm- gemäß programmlose „Kunstlerblatt Kulturkampfpillen unter seine Leser verteilt, aber so sehr hat es doch noch kaum auf jene geredet, die nicht alle werden, wie in dieser Nummer. Hier steht auf Seite 524, erste Spalte: „Bereits im Jahre 1898 hat der österreichische Jesuiten- pater Mo h denjenigen tausend Gulden versprochen, der ihm beweise, daß der Spruch: „Der Zweck heiligt die Mittel,“ jemals ein Lehrling der Jesuiten gewesen sei. Hierauf hat schon im November v. J. der protestan- tische Pfarrer Mauerbrecher in Bergabern (Wolz) den unumstößlichen Beweis aus dem Werke eines der ange- sehesten Jesuitenlehrer P. Busenbaum geliefert. In diesem Werk, genannt „Medulla theologiae moralis,“ heißt es im Buche VI. Kapitel 3: „Cum haec sit veritas, etiam modis sumo licita.“ Wenn der Zweck erlaubt ist, sind auch die Mittel erlaubt.“ Bis jetzt hat der P. Mo h seine tausend Gulden noch nicht abgeholt.“

Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, was längst wider- legt ist, nochmals zu wiederholen. P. Mo h hat dies selbst getan in seiner Broschüre: „Das alte Lied: Der Zweck heiligt die Mittel, im Texte verbessert und auf eine neue Melodie gesetzt, Freiburg i. Br., Herder, 1869; 3. Auflage 1894; desgleichen P. Dühr in den „Jesuiten- fabeln“, 2. Auflage, Herder, 1892, S. 297 ff. Auf dreieinhalb Seiten haben auch die „Geschichtsbücher“, 10. Auflage, Paderborn 1893, S. 462 ff. das Nötigste zusammengestellt.“ „Jugend“-Lesern jedoch, denen diese Zeilen vor die Augen kommen sollten, sei Folgendes gesagt:

1. P. Mo h starb am 17. Mai 1872 zu Bonn; er kann daher 1898 keinen mehr tausend Gulden versprochen haben.

\*) Vgl. auch das neueste Werk über vorliegende Frage von P. M. Reichmann: „Der Zweck heiligt die Mittel“, Freiburg i. B., Herder, 1903.

2. P. Mo h hat bereits im Herbst 1852 zu Frank- furt a. M. die tausend Gulden v. B. als Preis in beregter Sache angeboten, freilich unter Bedingungen, die nicht jedem „Tintensch“ angenehm sind. Als Nichter bestimmte er nämlich die juristische Fakultät Heidelberg oder Bonn.

3. Erst 1868, also sechzehn Jahre später, ist der pro- testantische Pfarrer zu Bergabern in der Pfalz Karl Konrad Ludwig Maurer — nicht Mauerbrecher (!) — mit seinem „neuen Jesuitenpiegel“ angetreten. Aber die juristische Fakultät in Heidelberg riet ihm durch einen ihrer Mitglieder von der Preisbewerbung ab, wohl um ihn nicht blamieren zu müssen. Pastor Maurer hat demnach sicherlich keinen „unumstößlichen“ Beweis für den infirmierten Satz erbracht, allerdings einen solchen dafür, daß er den Zusammenhang bei P. Busenbaum entgegen nicht verstehen konnte oder nicht verstehen wollte.

4. Die „Jugend“ hat falsch zitiert. Der auch von ihr nicht verhandene Satz steht in der „Medulla“ lib. IV. (nicht VI.) Kap. III. Abt. VII. Art. II. Refolut. 3.

5. Die „Jugend“ hat also eine sehr alte Walze in ihre Drehorgel gelegt, schämt sich aber nicht, dieselbe für neu auszugeben (von 1898 und vom November v. J. = 1902!). Freilich ist sie ein Blatt für den „schönen Rhein“ (Rumpf) und für ein nicht immer lauberes Leben. (Siehe die gewissen Ankündigungen: Seren x. Nervenschwäche x., Zambatajelen x., Die Liebe x. Kufus x., von den „Kaufnahmen“ gar nicht zu reden, die häufig genug anderen als künstlerischen Zwecken dienen.)

6. Warum bringt denn die „Jugend“ nicht auch der Satz aller katholischen Moralisten (auch der Jesuiten): „Bonum ex integra causa, malum ex oboquoq; defectu“, d. h., gut ist eine Handlung nur dann, wenn alles an ihr — von Grund aus — gut ist, böse aber wird sie durch jegliches Böse?! Oder des Jesuitenpaters Debarbe Belehrung: „Man darf nie Böses tun, damit Gutes daraus entspringe“? Für Leute, die noch eine Spur von Anstand und Denkvermögen haben, ist genug gesagt und angebeutelt für die Borniertheit in diesen Dingen würde die Kampfeskräft aller Götter kaum ausreichen Dr. S.

## Burischen heraus!

Unter diesem Ruf richtet die „Köln. Volksztg.“ folgende zeitgemäße ernste Mahnung an die katho- lischen Kreise:

Kein Einheitsvortrag vermag sich heute mehr der Laffade zu verschreiben, daß der uralte Kampf um die Ideale, ganz besonders derjenige um das höchste Ideal, das Christentum, in unserer froh realistischen Zeitströmung täglich an Schärfe zunimmt, und daß unsere Parole: „Sin zu Christus“, diesem grenzen- losen Lichtmeer wahrer Idealität, fast überbort wird von dem Feldgeschrei der Gottesleugner, dem mo- dernen: „Sinweg mit ihm“. In diesem heißen Kampf- streiten die Katholiken mit den Waffen des Geistes an allererster Stelle. Außer der beständigen Ver- vollkommnung unserer Waffentechnik, die in den letzten Jahrzehnten vor allem durch Vertiefung der wissen- schaftlichen Forschungen, unfeugbar große Fortschritt- gezeitigt hat, ist die Frage der Vermehrung unse- rer Heerbanne für uns eine der wichtigsten Organi- sationsfragen. Zwar treten fortwährend neue Mit- kämpfer, erfreulicherweise darunter nicht wenige, die früher in den Reihen der Gegner stochten, in unsere Reihen ein, überwunden teils durch die Macht kathe- lischer Ueberzeugungstreue, teils abgelenkt durch die

## Gewagt und Gewonnen.

Novelle von E. v. Bracht-Sohenburg.

I.

Der zur Sommerzeit von Mainz über Worms zum Rhein fährt, und das Herz laßt ihm nicht im Leibe — der hat keine. Hier ist der Segen der Natur so recht breit ausgegossen und so behaglich die Hügel zur Rechten scheinen nur da zu sein, um ihren grünen Nebenschmuck der Sonne entgegenzuhalten. Aus den wogenden Saaten der Ebene zu Linien glänzen reiche Dörfer und halbversteckte Höfe so lustig heraus — und drüben über dem Rhein schliefen die schön gezeichneten Konturen der Bergstrasse die reiche Bild des Ueberflusses so edel und so kräftig ab, daß sich das Auge nicht satt sehen kann.

Und die sonst so trockenen Eisenbahnstationen, was haben die hier für einen Klang! Wie volle Köpfe duften uns ihre Namen entgegen: Lundenheim, Boden- heim, Nierstein und wie sie alle heißen, die lustigen Eifetten, die man den Stationshäusern aufgestellt hat.

Es ist ein herrliches Stück Erde, und wer da ver- weilen und einen Blick in das Wesen seiner Bevölke- rung tun will, der wird freudig den Hut abgeben vor diesem aufgeweckten, fleißigen Volke, das das Sonntagskleid seines Ueberflusses so würdig zu tragen weiß.

Zwischen jenen Nebenhügeln des linken Rhein- ufers und dem Strom, inmitten eines der frucht- barsten Striche der Ebene, liegt ein stattlicher Hof Seine weitläufigen Umfassungsmauern sind beider mit Neben und Eheue überbunnen, und ein Blick durch den Torbogen in den großen Hofraum zeigt, daß die Reichtum, Ordnung, Betriebsamkeit zu Hause sind. Das Wohnhaus steht etwa hundert Schritte abseits von den ein großes Quadrat bildenden Dekonomie- gebäuden, und ein wenig erhöht. Es ist neu und geschmackvoll, und das Haus selbst sowie der sich an- schließende, in einen kleinen Park verlaufende Garten enthält keinen der Netze, welche reiche Leute ihren Landhütten zu geben wissen.

## \* Mariä Himmelfahrt.

(Nachdruck verboten.)

Das Fest Mariä Himmelfahrt ist gleichsam der Stern aller Gedächtnistage, welche zu Ehren der heiligen Mutter Gottes von der Kirche gefeiert werden. Die Himmelfahrt des Herrn wird von derjenigen der seligen Jungfrau schon durch die Kirchenprache unterschieden; die erstere heißt ascensio (Aufstiege), um anzudeuten, daß Christus durch eigene Macht in den Himmel aufstieg; die letztere heißt assumptio (Aufnahme), um anzudeuten, daß die heilige Jung- frau Maria durch eine besondere Gnade Gottes in den Himmel aufgenommen wurde. Mariä Himmelfahrt gehört zu den ältesten Muttergottes-Festen. Weil dieser kirchliche Gedentag schon so früh be- gangen wurde, so kommt der Titel „Mariä Himmelfahrt“ bei sehr vielen und schon bei den ältesten Pfarr- kirchen vor; es gibt 3. V. in der Kölner Kirchen- provinz gegen 90 Kirchen dieses Titels.

Das Fest Mariä Himmelfahrt erinnert als das Schlüsselpunkt, die dem heiligen Leben der Gottesmutter gewidmeten Gedentage, an die Schlüsselworte des Ave Maria: „Bitte für uns Sinder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“ Dasselbe sagt der heilige Alphons von Vigorri: „Maria hat diese Welt verlassen und thront im Himmel, von dort bliaf diese barmherzige Mutter auf uns herab, die wir uns in diesen Trübsalen befinden und hat Mitleid mit uns und verspricht uns ihren Beistand, wenn wir denselben teilhaftig werden wollen.“ Die so reiche Andacht, dieses so hohen und heiligen Gedentages ist erfüllt von dem Segenswunsche der Kirche: die hehre Gottes- mütter, welche das Festevangelium uns in ihrem Erleben und in ihrer Himmelsgröße zeigt, die Hochgebenedeite, welche Erde und Himmel ziert, welche die Erde mit dem Glanze ihrer Tugenden ver- ziert hat und im Himmel die Gloria ihres Sohnes teilt, sie möge neuerdings von uns erforsen werden zu unserem Vorbild auf Erden, zur Schirmerin un- seres Lebens.

Zu der Feier dieses Tages, zum festlichen An- künden an die Aufnahme der allerheiligsten Gottes-

mutter in den Himmel hat die Kirche ein Evangelium erforsen, welches auf den ersten Blick uns wie ein Fremdling erscheint, der in diesem Feste keinen Teil nimmt und dessen Sprache nicht versteht; aber wie eine Blume, welche an sich zwar schön und lieblich ist, sich aber in den Kranz des Festes nicht fügen will. Das Fest stellt uns vor Augen, wie die seligste Jungfrau, die Auserwählte aller Kreaturen, das edelste Kind der Gnade, die innigste Teilnehmerin am Werke der Erlösung, zu ihrem Lohne und zu ihrer Krone gelangte. Das Evangelium handelt von dem Schwesterpaar Martha und Maria. Und doch ist gerade dieses Evangelium von der Kirche mit weiser Absicht für das große Mutter Gottesfest ausgewählt. Martha und Maria erscheinen hier, von Bischof Eberhard schon erklärt, ganz in den Dienst des Festes aufgenommen; sie sind zu symbolischen Gestalten geweiht, welche das tätige und behäufliche Leben auf Erden uns vor- stellen. Wie ein Maler, um ein hehres Bild zu vollenden, ihm die edelsten Figuren leiht, so hält es die Kirche, wenn sie an diesen Feste in den Lebens- zügen der Martha und Maria von Bethanien das Leben der allerheiligsten Jungfrau uns vorstellt. In ihrem vereinten Tun und Wirken spiegelt sich das bewegte äußere und das überreiche innere Leben der Gottesmutter ab, wie in einem kleinen See der Himmel mit seinen Sternen sich spiegelt.

Das Leben der hl. Jungfrau war das Leben der segnenden, dienenden Martha. Der Seiland kam in sein Eigentum; die Samen nahmen ihn nicht auf. Maria hat ihn aufgenommen, das Brot und die Hütle ihrer Armut mit ihm geteilt. Mit ihren Hän- den hat sie sein Kleid gewirkt. Als er, zwölf Jahre alt, in Jerusalem zurückblieb, hat sie ihn mit Schmerzen gesucht und wiedergefunden. Wo der Fabel dem Herrn folgte, wo seine Wundermacht sich alänzend ent- faltet, da bleibt sie fern. Wo der Seiland der Werke der Barmherzigkeit bedarf, da ist ihr Ehrenplatz, da tritt sie auf. Als er gefangen war, gefangen und mit Schmerzen beladen, gefesselt mit Ketten und Banden und noch enger und schmerzlicher gefesselt durch die Mägel am Kreuze, hat sie die Befangenen besucht. Als

er aus vielen Wunden blutete und am Kreuze ver- schied, stand sie tröstend an seinem Sterbebette; bei der Grablegung Christi war sie zugegen; sie hat alle Werke der lieblichen Barmherzigkeit dem Herrn er- wiehen. Der kleine Mariel, der an Martha von Bethanien haftet, hebt im Vergleich nur den Glanz der Tugend der hochgebenedeiten Gottesmutter. Der Martha von Bethanien selbst war dem Herrn da unge- halten, daß er die Last ihr allein lasse. Im anderen, namenlos schmerzlichen Dienste der Liebe stand die Mutter des Herrn neben dem Kreuze und in dem tiefsten Schmerze hatte sie nicht das zweifelhafte, ungeduldige Wort: „Herr kimmert es dich nicht!“

In stiller Gottergebenheit stand sie zu den Füßen des gekreuzigten Seilandes, weil sie nicht bloß eine Martha, sondern auch die still sinnende, in hehre Ver- trachtung versenkt, auf Gottes Stimme horchende Maria war. Wiederholt hebt es das Evangelium her- vor, daß sie Gottes Wort bewahrte, in ihrem Herzen sie erwägend (Lukas 2, 19, 2, 50). Aus diesen ein- zelnen, wenigen Zügen wird ihr ganzes, tiefinner- liches, behäufliches Leben offenbar. Der Seiland selbst hat es bezeugt; als das Weib seine Stimme er- hob und Maria als Mutter des Herrn selig pries, da lenkte Christus den Blick sanft nach der anderen Seite, bescheiden seine Mutter freudig und zugleich er- mahnend: „So, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ In zwei langen, leuchtenden Zügen der inneren Sammlung und der tätigen Liebe zieht sich das Leben der allerheiligsten Jungfrau an unseren Augen zum Himmel hinauf. Das ist ihre Erdenglorie. Sie hat unigier mit Gott verkehrt als die Propheten und Apostel, an Schmerz und Geduld die Martyrer, an Demut und Enghing die Befenner, sie übertrifft alle Heiligen. Der Glanz ihrer Himmelsfreude und Himmelsgröße soll in uns aufleben bei den Worten „Maria hat den besten Teil erwählt, das von ihr nicht wird vergessen werden.“ So zeigt uns das Festevangelium die gebenedeite Gottesmutter zugleich in ihrem Erdenleben und in ihrer Himmelsgröße.

Zerfahrenheit in den gegnerischen Prinzipien und den oft blinden Haß gegen alles Katholische. Nicht früh genug aber kann die junge Mannschaft auf den Kampf der beiden Weltanschauungen, der sie mit ihrem Eintritt ins Leben umfängt und sie bis zu ihrem letzten Lebenshauche umtobt, vorbereitet und für denselben gerüstet werden. Der Jugend, vor allem der männlichen, gehört immer die Zukunft, und der selbige Bindhorst hat daher keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne an diese Rekruten, „die zweite Garnitur“, wie er sie scherzhaft zu nennen pflegte, einen warmen und zum Herzen dringenden Appell zu richten.

Wieder stehen Tausende von jungen Leuten vor dem wichtigen Eintritte ins Leben und der Frage ihrer weiteren Ausbildung. Manchem Vater, mancher forgenenden Mutter schlagt das Herz bange um die Zukunft ihrer Söhne. Trotzdem man sich in fast allen höheren Berufsständen, aus denen ja regelmäßig die Führer des Volkes im Kampfe der geistigen Lebensinteressen hervorgehen, eine zunehmende Ueberfüllung gemerkbar macht, muß dennoch allen katholischen Eltern auf das eindringlichste zugerufen werden: Laßt euren Kindern, wenn sie nur einigermaßen sich dazu eignen, eine möglichst gründliche und gediegene „geistige Schulung“ zu teil werden; laßt insbesondere euer Söhne studieren oder verschafft ihnen doch wenigstens eine abgeschlossene höhere Gymnasialbildung, die ihnen auch in den praktischen Berufen, im Großhandel und Weltverkehr, das materielle wie geistige Vorwärtsschreiten ganz hervorragend erleichtert.

Es wird, namentlich in der freisinnigen Presse, des öfteren darauf hingewiesen, daß die Juden hervorragend talentiert zur höheren Geistesbildung seien, und tatsächlich ist der Procentsatz der Juden in den höheren Berufen ein auffallend hoher. Die erstere Behauptung ist eine stark übertriebene. Seit langen Jahren habe ich Gelegenheit gehabt, Hunderte von jüdischen Mitbürgern mit höherer Schulbildung kennen zu lernen; mit einer großen Anzahl jüdischer Professoren, Rechtsanwälte und Aerzte, von denen ja die Militärier der beiden letzten Verufe nicht selten im Publikum besonderes Ansehen als Kapazitäten genießen, habe ich in näheren, teilweise freundschaftlichen Beziehungen gestanden, so daß ich mir ein begründetes Urteil habe bilden können: die Juden überreffen nun die Christen an geistigen Fähigkeiten in keiner Weise; wohl aber beschämen sie dieselben häufig durch Strebsamkeit, heftigen Fleiß und eine ähne Ausdauer im Kampfe ums Dasein, und darin liegt um großen Teil das Geheimnis ihrer vielen, insbesondere materiellen Erfolge. Der Jude, mag er noch so gering begütert sein, geht von vornherein darauf aus, seinen Kindern, vor allem seinen Söhnen, die allerbeste Ausbildung zu teil werden zu lassen, koste es, was es wolle. Sehr oft begnügt er sich nicht mit der Ausbildung seiner Kinder auf den höheren Schulen; er verhandelt ernstlich, alle ihre Talente zu wecken und läßt ihnen musikalische, rhetorische Ausbildung, Unterricht im Zeichnen, Malen u. s. w. durch Künstler zu teil werden. Frühzeitig bringt „der Weihnachtsmann“ den heranwachsenden Gymnasialisten die „Maffiker“ den herausragenden Gymnasialisten die naturwissenschaftlichen Werke angeschafft. Ich habe öfters erlebt, daß jüdische Referendare von ihren Vorfahren nicht mit Glücksgütern begünstet, sondern mit „Entscheidungen des Reichsgerichtes“, wie auch andere vielbändige Entscheidungssammlungen und Zeitschriften, umfassende juristische Werke für Hunderte von Mark geschenkt bekommen, die sie alle nach und nach mit eigenem Fleiß bearbeiteten. Die größten Entbehrungen, die die Eltern mit ihrer ganzen Familie sich der Ausbildung der Söhne willens auferlegen mußten, schreckten sie nicht zurück. Dazu kommt, daß bei den Juden die Opferfreudigkeit für ihre studierenden Glaubensgenossen regelmäßig eine musterhafte ist; die reichen Juden schicken Tausende zu den Kosten zu, verschleudertlich habe ich es beobachtet, daß wenig vermögende jüdische Anwälte abwechselnd miteinander jüdische Studenten der Rechtswissenschaft während der langen Vorbereitungsjahre bis zu ihrer Wiederlassung als Anwalt und der reichen Heirat vollständig unterstützen.

Sollen wir Katholiken nun hinter der Jähigkeit und Opferfreudigkeit unserer jüdischen Mitbürger zurückbleiben? Niemals! Wenn auch unsere energischen

Bestrebungen nach einer paritätischen Vertretung des katholischen Volksteiles in den höheren Berufen und nach zahlreichem Eintritte unserer jungen Glaubensgenossen in die Stände des modernen Erwerbslebens bereits einigen Nutzen gebracht haben, so stehen wir doch noch um ein ganz Bedeutendes darin der Zahl unserer andersgläubigen Mitbürger zurück und zwar zum guten Teile nicht ohne unsere Schuld. Die Lücke muß so schnell wie möglich ausgefüllt werden, sollen wir nicht fortschreitend an bestimmendem Einflusse verlieren.

Für den katholischen Volksteil gibt es deshalb noch lange keine Ueberfüllung, weder in den führenden Kreisen des Beamtenums, noch in den einflussreichen Positionen im Handel und der Industrie. Die katholischen Minister, Ministerialräte, die ersten Beamten in der allgemeinen Staatsverwaltung, Justiz, in der Eisenbahn-, Steuer-, Postverwaltung u. s. w. in den letzten 50 Jahren waren wenig zahlreich. Wie traurig sieht es ferner noch mit der Vertretung katholischer Juristen und Techniker in den Provinzial- und Städteverwaltungen, selbst im überwiegend katholischen Rheinlande aus. Die kürzlich erfolgte Wahl des Düsseldorf-Bezirkspräsidenten Dr. Wilms zum Oberbürgermeister der Stadt Bielefeld und die sich daran anschließenden Betrachtungen katholischer Wähler haben die Intoleranz dem katholischen Bekenntnisse gegenüber wieder in der hellsten Beleuchtung erstrahlen lassen. Ganz besonders fehlen auch katholische Professoren und Bibliotheksbeamte in Deutschland. Nach einer Notiz in Nr. 147 der „Königlichen Volkszeitung“ sind von 424 Bibliothekaren 355 Protestanten (einschließlich zweier Alttholiken), 11 Israelliten und nur 55 Katholiken. Kann es einen da noch wundernehmen, daß von den öffentlichen Bibliotheken die katholische Literatur ferngehalten wird, sei es gellentlich, sei es wegen mangelnder Kenntnis derselben? Ähnliche berechtigte Klagen herrschen seit Jahren über Fernhaltung der Katholiken von den Universitätsprofessuren. Die Ernennung des Professors Dr. Martin Spahn in Straßburg durch die hochherzige Initiative des Kaisers hat auch da bemerkenswerten höchst eigenwilligen Schicksal über den vielfach in Universitätskreisen herrschenden anti-katholischen Kastengeist geworfen!

Heraus deshalb, ihr Katholiken, Eltern wie Söhne, aus eurer nicht mehr gerechtfertigten, schon allzu lange währenden Zurückhaltung! Laßt euch nicht durch materielle Entbehrungen zurückschrecken. In dem Albertus-Magnusverein (in der Erzdiözese Freiburg) ist es der Studienverein D. R. ist eine Geldquelle für die ärmeren Studierendenerlöser; kämpft und strebt auch mit euren Kommilitonen in redlichen Wettbewerben um die zahlreichen Stipendien, die ja zum größten Teile katholische Stipendien sind. Nehmet auch die nicht wenigen Männer zum Vorbild, die mit eigener Willenskraft sich durch die größten Schwierigkeiten auf erhellte Wege, aber oft erst durch ihrer Hände Arbeit, durchgerungen haben, um das heißersehnte Berufsziel zu erreichen. Kein Gipfel darf euch da zu hoch erscheinen, kein Weg zu weit oder zu dornenboll sein, wenn euch Veranlagung, Lust und Liebe die Laufbahn weisen. In ehrlichem, aber unermüdetem Kampfe wollen wir unserem katholischen Volksteil die Stellung im öffentlichen und privaten Leben erringen, die ihn noch immer von einigen Seiten vorenthalten wird. Helfet alle eifrig mit, daß der alte Wahlspruch „Sum cuique“ auch an dem katholischen Volksteil in jeder Beziehung baldigst in Erfüllung gehe. Und darum: Durchsicht heraus!

### Geschichtliches und Juristisches zur Papstwahl.

SS Bronnbach, 11. Aug.  
Die Antwort, welche im „Briefkasten der Redaktion“ nach Heidelberg, das bei der letzten Papstwahl abgegebene „Veto“ (2) Weiterreichs betr., sich mit solchem „Veto“ beschäftigt, legt die Frage nahe, ob es nicht möglich ist, diese Angelegenheit genauer zu erörtern; ich meine: ja! Hat doch Alles, was „Papstwahl“ angeht, die Gelehrten, besonders die Kanonisten seit Jahren wiederholt beschäftigt! Und wenn bei irgend einer „Wahl“ der gläubige, frölich-gestimmte Katholik ein hohes Interesse füllt, zu erfahren, was dem eigentlich „Rechtens“ sei, so doch unabweislich bei einer Papstwahl. Nicht immer ist bezüglich derselben ganz gleiches „Recht“ gewesen; natürlich: denn die Art und Weise, den Papst

zu wählen, ist nicht durch göttliche Vorschrift festgelegt, sondern durch das „menschliche“, das positive kirchliche Recht jeweils geregelt worden, und zwar derart, wie es die jeweiligen kirchlichen Bedürfnisse forderten, und wie es die vorhandenen, zu berücksichtigenden allgemeinen Verhältnisse zuließen, nämlich, möglich erscheinen ließen. Das dormalen eingehaltene Verfahren bei der Wahl eines Papstes, welches der berühmte Kardinal Robert Belarmin S. J. in seinen „Kontraktoren“ als das „beste“ bezeichnet, gründet sich im Wesentlichen auf Anordnungen des Papstes Gregor XV., welcher darüber nach langen, eingehenden wissenschaftlichen Vorbereitungen ein „Wahlgeleß“ die sog. Wahlbulle „Aeterni Patris Filius“ erlassen hat. Dazu lagen auch damals besondere wichtige Gründe vor, diese Sache genau zu regeln, denn die Wahlbräuche, welche seit mehr als 100 Jahren bei den meisten Papstwahlen vorgekommen, waren zum Schaden der Kirche und Religion, mußten endlich für die Zukunft unmöglich gemacht werden.

1. Jesus Christus, der göttliche Stifter der Kirche und des Papsttums, hat zwar den ersten Papst, den heiligen Petrus, Simon des Jonas Sohn, zum Papst ernannt, aber sonst keine Vorschrift gegeben, nach welcher in Zukunft die Ernennung, Einsetzung eines Papstes geschehen sollte. Petrus nahm als Papst zuerst seinen Sitz in Antiochia, später und dann für immer in Rom; damit war, da andere Anordnungen fehlten, festgelegt, daß, wer dem hl. Petrus in Rom nachfolge in seinem Apostolat als Bischof, auch zugleich als Oberhaupt der ganzen Kirche als Papst existiere. Auch vom hl. Petrus ist nicht bekannt, daß er besondere Regeln für Papstwahl, oder eigentlich für die Wahl des Bischofs von Rom, der also auch Papst war, gegeben habe. Wie die übrigen Apostel keineswegs mitgewirkt hatten zur Ernennung des Petrus, so haben auch die Nachfolger der Apostel nicht mitgewirkt, als es sich darum handelte, wer Nachfolger Petri werde. Petrus selbst hat sich einen Nachfolger ernannt in der Person des Linus, offenbar in derselben Weise, wie es jetzt noch bei besonderen Veranlassungen geschieht: Petrus bestellte sich den Linus zum Koadjutor cum jure successione, und so war Linus nach dem Tode des hl. Petrus nicht nur Bischof, sondern eigentlicher Bischof von Rom und als solcher Papst. Es steht kirchengeschichtlich fest, daß später die Bischöfe von Rom, also die Päpste, nicht mehr (nur zwei Fälle sind bekannt) vom lebenden Papste ernannt wurden, sondern nach dem Eintritte der Vakanz in irgend einer Weise gewählt wurden; damit erledigt sich die vielfach von den Kanonisten behandelte Frage, „was von einer Ernennung durch den lebenden Papst zu halten sei“, leicht. Diese Frage aber lautet: „Kann ein Papst sich den Nachfolger ernennen?“ Die richtige Antwort darauf hängt davon ab, was man unter „Kann“ versteht; wenn es nämlich behauptet wird, daß jener, der ein Papst sich zum Nachfolger, also ebenso wie Petrus den Linus, und auch noch Cletus, zum Bischof von Rom und somit zum Papst ernannt hat, wirklich nach dem Tode des Ernenners Bischof von Rom und Papst der ganzen Kirche ist, unabhängig davon, ob er noch die Anerkennung seitens des Volkes oder des Klerus erlange, event. aber, wenn er noch nicht die Weihen zum Priesteramt hätte, mit dem Empfang dieser Weihen in das ganz Recht und die ganze Machtvollkommenheit des Papstes eintrete, in diesem Sinne „Kann“ die Ernennung gelten. Wenn aber mit dem Wort „Kann“ an die Unterordnung herangezogen wird, ob es auch moralisch erlaubt sei, daß ein Papst die Ernennung (oder auch nur die Designation) seines Nachfolgers vornehme, dann lautet die Antwort der Kanonisten sowohl wie das durchgängige Verhalten der Päpste: es ist im allgemeinen, unter gewöhnlichen Umständen nicht erlaubt; es kann nur in ganz besonderen, eigentlichen Nothfällen erlaubt sein; solches entspricht offenbar der weiten Anordnung des göttlichen Stifters der Kirche, wonach das Hohepriesteramt in seiner Kirche nicht wie in der Kirche Gottes im Alten Bunde durch leibliche Abstammung fortgepflanzt werden sollte. Denn wenn es im allgemeinen den Päpsten erlaubt wäre, sich den Nachfolger zu setzen, so würde nur zu oft die Gefahr, ja das Unheil eintreten, welches man gewöhnlich mit dem Namen „Nepotismus“ bezeichnet, aber schlimmer, wenn der Nepotismus für die päpstliche Würde wirke, als wenn er für irgend eine andere Würde auftritt zum Nutzen einer Person.

### Zur Bade-Saison.

Über dem Eingange eines größeren Hotels an einem bedeutenden Badeorte Deutschlands befindet sich folgende Inschrift: „curae vacuus hunc adeas locum, non enim hic curator, qui curat“ (soralog komme an diesen Ort, denn wer dort wagt, kann hier nicht befragt werden). Dieses ist das erste und nützlichste Gebot für jeden, der „ins Bad reist“.

Die zweite nützliche Behre oder das zweite Gebot sei: Spide gehörig deine Gelddörse.

Die dritte: hüt dich nicht wie der Erbkönig, „der Vater mit seinem Kind“, weder hin noch her auf der Reise ab. Mache es nicht, wie viele, die reisen, um gerecht zu sein, gleich jenem Sprödhingel Mt-Englands, der den Krater des Bewußtseins betradtet, sein „yes!“ brummt, umflehrt und wieder die Kreideseifen seiner Geimat aufsucht.

Das vierte Gebot laute dir: hüt dich vor den vielfachen Vrellereien auf der Reise, man steht dir den Vadegeßt an, und nicht nur die Leute im Badeorte, auch die der Umgegend, durch welche dich die Reise führt, wollen von dir leben und leben auch teilweise von dir (wie viele Menschen und allerlei Reisebeförderungs-Anstalten setzt nicht ein Badeort in Tätigkeit!).

Das fünfte Gebot: schließ dich nicht zu leicht am Badeorte an jeden, sich an dich Drängenden an. Du kannst nicht wissen, wer er ist. Nach „R“ nicht gleich eine Ehre daraus, einen Grafen oder dergleichen zu deinem sogenannten Freunde zu haben. Es sind oft ganz aparte Grafen, welche in den Bädern umherlaufen! Deine Börse, nicht deine Person, ist das Ziel, nach dem ihre Bekanntheit steuert. Sie sind anfangs reich, verarmen plötzlich, kommen zu dir, erweichen dich... man kennt das! Oder ihr Wechsel bleibt aus, und welche andere Finten alle von solchen Industrieller-Gesindel eronnen werden. Ueberhaupt: knidere zwar nicht in einem Badeorte, aber zeige auch nicht zu sehr, wenn du Geld hast, dein Geld. Du wirst wohl daran tun.

direkt tun können, indirekt dadurch vollzogen, daß sie Bestimmungen trafen, nach welchen ihre Nachfolger ernannt oder gewählt werden sollten. Da lag es sehr nahe, nach dem Beispiele der hl. Apostel zu regeln, welche bekanntlich zusammenwirkten bei der Uebertragung des Apostel- (bischöflichen) Amtes an Paulus und Matthias, indem sie gleichzeitig die Versammlung der übrigen Klerus sowie den Gläubigen eine gewisse Mitwirkung gestatteten. Daher scheint es sehr erklärlich, daß in ähnlicher Weise von den ersten Zeiten des Papsttums an auch bei den Papstwahlen vorgegangen wurde, sie geschahen durch die benachbarten Bischöfe, mehr oder weniger unter Zuziehung des Volkes des niederen Klerus oder des gläubigen Volkes, das letztere hauptsächlich zu dem Zweck, um dessen Votum als „Leumündigkeitszeugnis“ für einen zu Wählenden“ zu fassen.

3. Solange ohne auffällige veränderte Verhältnisse die Papstwahlen in solcher Weise vor sich gingen, lag es nicht nahe, darüber besondere positive Vorschriften zu erlassen oder wenigstens zu fixieren. Auch hier gilt der Grundsatz: „Das Gewohnheitsrecht ist älter als das geschriebene, positive Recht.“ Sobald eben dasjenige, was seither Gewohnheitsrecht war, mißbräuchlich angewendet, ausgebeutet wurde, trat natürlich an jene, welche in erster Reihe für gültige Wahlen tüchtiger Männer zu diesem höchst wichtigen Amt zu sorgen Recht und Pflicht hatten, b. h. für die Päpste selbst, die Pflicht ein, durch positives Recht, durch bestimmte schriftliche Gesetze und Verfügungen zu bestimmen, in welcher Weise nach ihrem Tode die Papstwahlen vor sich gehen sollten, welche Personen daran als eigentliche Wähler teilnehmen sollten, und inwiefern auch andere noch um deren Rat, um ihre Wünsche zu befragen seien. Wie die Zeit in ihrer Angst, so sollten in Kraft solcher positiven Regel bestimmte Bevollmächtigte die Wahl der Päpste im allgemeinen, der Päpste im besonderen vornehmen, welche deshalb in cardinälen, Kardinalen, und waren aus dem Klerus der bischöflichen Residenz, bezw. aus dem aus dem Klerus Roms und den benachbarten Bischöfen entnommen. Das sich bei der außerordentlichen Wahlstellung des Papstes immer auch andere Kreise für die Wahl interessierten, dieselbe zu beeinflussen suchten, lag sehr nahe, hatte auch eine gute natürliche Begründung und erhielt in verschiedenen Zeiten durch verschiedene Anordnungen von Päpsten und allgemeinen Konzilien auch als positives Recht seine Geltung und Wirkung. Neben solchen im positiven Kirchenrecht begründeten Bestimmungen bei Papstwahlen machten sich aber auch die weltliche Macht oder weniger Mitwirkungen geltend durch die Wahl, welche anherhalb des Kirchenrechts lag. So haben wir, daß einzelne Päpste unter einem geradezu zwingenden Einflusse von mächtigen Fürsten, besonders aber von österreichischen Kaisern bezw. deren Statthaltern in Italien, und später den deutschen Königen und Kaisern gewählt wurden, Einflüsse, welche sich mit der Zeit gewisse Regalität zu verhehlen mußten, indem sie wenigstens, wie gewöhnlich in Mittelalter, weniger mit offenkundiger materieller Gewalt auftraten, aber nichtsweniger sehr bestimmend auf das Resultat der Wahl einwirkten, und zwar dadurch, daß sie die Wahlberechtigten der Wähler, der Kardinalen, zu beschränkten wußten; gelang besonders in der Weise, welche man später als „Nepotismus“ bezeichnete.

4. Was versteht man darunter? Ist es wirklich jemand „Nepotismus“ gemeint oder geworden? Papst Nihilus hatte, veranlaßt durch die vielfachen rechtswidrigen, weltliche, welche bei früheren Papstwahlen von weltlichen Großen teilweise mit Erfolg, welche die allgemeine Interesse der hl. Kirche zu schädigen geeignet waren, festgelegt, daß das Wahlkollegium sich bei jeder Wahlbar zu verengen habe, ob die in Frage kommenden Personen nicht etwa aus vernünftigen Gründen der mächtigsten christlichen Fürsten „minus erae“ (weniger) besonders sollte darauf gesehen werden, berechtigte Wähler des römischen Klerus bezw. Kaisers zu berücksichtigen. Es ist aber klar, daß eine Papstwahl, bei welcher die übrigen strengen Vorschriften besonders über die Qualifikation der Wahlen inneweghalten waren, nicht deshalb ungültig sein konnte, weil etwa das Wahlkollegium seine Stimmen einem solchen zugewandt hatte, der den Fürsten, aus dem deutschen Kaiser wirklich persona ingrata war; er wollten es aber einzelne Fürsten und Könige nicht darauf gefaßt wissen; sie behaupteten, das positive Recht nicht durch heranzuziehen war, in Kraft alter rechtskräftiger Gewohnheit beanspruchten zu können, daß die Wahl einmündig rechts entweder auf einen ihnen genehmen, oder daß wenigstens die Wähler sich verpflichtet halten sollten, einen bestimmten Kandidaten nicht zu wählen.

Und wer ist der Besitzer dieses schönen Gutes? Gewiß ein Herr von A. oder ein Graf oder ein reicher Fabrikant? O nein, es ist ein einfacher, rheinhessischer Bauer, dem das alles gehört und noch mehr dazu — so einfach gerade nicht, daß er nichts weiter gelernt hat, als ein wenig Lesen und Schreiben und die vier Spezies. Soviel war es wohl, was sein Vater verstanden hatte von den Wissenschaften. Und der hatte angehehen, daß das heute nicht mehr recht ausreichte, und hatte seinem Sohn eine tüchtige Schulbildung geben lassen.

Nun: dieser Michel Stoh, er mag jetzt wohl fünf- undvierzig Jahre zählen, ist eine außerordentliche Erscheinung. Auf dem praktisch abgebauten Körper sitzt ein Kopf, so stolz und doch so vertrauenswürdig zugleich, daß ihn niemand vergessen wird, er hätte ihn auch noch so flüchtig gesehen. Widerspruch scheint ihm gegenüber unmöglich zu sein. Und doch: sieht man dem Michel ins Auge, so springt einem wohl ein Schalk entgegen, so heiter wie nur einer sein mag. Und in der Tat: Michael Stoh ist gar nicht so starr, als er von weitem aussieht. Nur wenn es sich darum handelt, einen einmal gefassten Entschluß durchzuführen, dann ist er unbeugsam, und seine Ehrenhaftigkeit und Charakterstärke sind in der ganzen Gegend sprichwörtlich geworden.

Von der originellen Form, die er manchmal wählt, um seinen Willen durchzusetzen, erzählt man mancherlei Geschichten im Lande. Die Art aber, wie er zu seiner blonden Frau Marie gekommen, ist wohl die hübschste von allen. Sie sei daher mit historischer Treue berichtet.

Als Michel Stoh von der Realschule zu A. heimgekehrt war, ließ sein Vater den aufgeweckten, achtzehnjährigen Juristen unter seiner Leitung die Verwaltung des Gutes besorgen und führte ihn in die Praxis seines Berufes gründlich ein. Denn Michel war der einzige Sohn, und es verstand sich von selbst, daß er Landwirt werden und das väterliche Gut einst übernehmen sollte.

so sehr zu, als der, welcher ihm so nahe lag, und er gab sich den Ohngelegenheiten seiner Beschäftigung mit vollstem Eifer hin. Er schuf bald mancherlei Verbesserungen, war von früh bis spät auf den Weinen und hatte doch noch Zeit übrig, sich geistig weiter zu bilden und die wissenschaftlichen Fortschritte zu verfolgen, die auf dem Gebiete der Landwirtschaft gemacht wurden, und die er mit Wohl und Voracht, oft im Widerspruch mit den Ansichten seines Vaters, nach und nach einzuführen verstand. Aber was er unternahm, glückte ihm, und so gewöhnte sich der alte Mann allmählich daran, seinen sonst harren Sinn vor der Einsicht und den Kenntnissen des Sohnes zu beugen und ihm mehr und mehr freies Spiel zu lassen.

Michel war mittlerweile fünfundsiebenzig Jahre alt geworden, und wenn auch der Vater oft daran dachte, daß es bald Zeit sei, ihm eine passende Heirat vorzuschlagen — und er hatte deren mehrere im Sinn — so beschränkte er sich doch nur auf leise Winke, die vom Sohne jedesmal mit Lachen abgewiesen wurden. Der meinte nämlich, es sei noch lange Zeit, an solche Dinge zu denken.

Wie sollte Michel auch Heiratsgedanken hegen? Sein Herz hatte ihm nie die leiseste Anregung dazu gegeben, und eine Konventionshetrat einzugehen — wie es auch auf dem Lande so üblich ist — lag seinem stolzen Sinne fern.

Eines Abends, es war im Frühjahr, schlenderte unser Michel durch die Felder seines Vaters dem nahen Reheim zu, wo er mit den Tagelöhnern verhandeln wollte. Er war selbst gegangen, weil er gleichzeitig den Stand der Saaten nach jeder Nahrung hin prüfen wollte. Langsam schritt er dahin. Die Sonne neigte sich dem Untergange zu, die gelben Saatkelder dunkelten, lustig summt die Käfer um die Blütenbedeckten Sträucher, die dem Wea bedeckten. Es war einer von jenen zauberhaften Frühlingsabenden, welche die Seele so weich und sehnsuchtsvoll stimmen, und von denen der Genuß einer Viertelstunde mehr wert ist, als die Millionen begeisterter Beschreibungen, welche darüber geliefert werden.

(Fortsetzung folgt.)

Das selbste Gebot sei: so du ein leichtsinniger Wähler bist, dann geh nicht, alles hintangelegt, dich auf die Pflichten zu machen, so sehr ichnell um alle zu deinen Pflichten zurück! Du brauchst kein Bad zu erparst aber dir und andern: Geld, Unruhe und Neid.

Das siebente Gebot endlich höre und befolge: Laß dich von keiner Marktschreierei nach einem Bade locken, von seinen praesentischen Anzeigen in den Zeitungen, denn wahrlich! wenn man diese liest, so verfallt man auf den Gedanken, daß es mehr Badeorte als Strassen geben gibt.

Ein Badeort zu Langen-Schwalbach sagte einmal sehr treffend: „Es fehlt nichts, als noch einige Bad-Misereiter, um den Lufthin voll zu machen.“

Salte also diese sieben Gebote, wenn du ins Bad reist und es wird dir dabei wohl geben.

Die Vadekur ist zu vergleichen mit einer Truppenausübung. Der Unterschied zwischen beiden ist, daß man sich zur ersten drängt, wogegen man sich zur letzteren nicht drängt. Eine Kur ist nichts anderes, als eine von Aerzten vorgenommene Truppenausübung.

Der Teufel behandelt, wie alles, so auch seine Kur gründlich, der Franzose leicht und der Engländer betrachtet sie als Strafe. Sein Spazierengehen gleicht der Arbeit einer Treitmühle.

Der Eindruck, den das Vadeleben auf jeden machen muß, ist ein freizeithlicher. Man könnte es auch hier und da ein wandelndes Sophtal nennen. Das Gemisch der verschiedenartigsten Nationalitäten, Stände, Charaktere, Lebensalter, Krankheitsabdrücke (in Haltung, Bild, Sprache, Mienen, Teint u.) gestalten das Terrain eines Badeortes zu einer wahnen Schauplatz, einem Mastenballe. Hier junge Löwen mit Glacé-tagen, dort stolze Damen; nadelbüschelbüchere Säbne; Schmuckbauchig einher humpelnde Väter Alt-Englands; Fondhäuserinnen, gleich an Status und Freundlichkeit; mundliche Kindermädden, kalt dreinschauende Reiter; einam im Schatten eine r Asiatische rumpelnde Liebespärchen — kein buntes Bild das die Erst dann aber, wenn wir all die verschiedenen Traditen, Physiognomien, die Morgens-, Mittags- und

andern Worten, sie benannten eine Anzahl von Kandidaten, die ihnen genehm waren, aus denen allein der neue Papst gewählt werden sollte. Die Wahl wurde durch die Wahlberechtigten vorgenommen, die aus den Kardinälen, den Bischöfen, den Äbten und den Mönchen bestand. Die Wahl wurde am 2. Juni 1903 in der Peterskirche in Rom abgehalten. Der gewählte Papst war Pius X., ein Italiener, der als Kardinalvikar von Perugia bekannt war.

Die Wahl wurde durch die Wahlberechtigten vorgenommen, die aus den Kardinälen, den Bischöfen, den Äbten und den Mönchen bestand. Die Wahl wurde am 2. Juni 1903 in der Peterskirche in Rom abgehalten. Der gewählte Papst war Pius X., ein Italiener, der als Kardinalvikar von Perugia bekannt war.

Die Wahl wurde durch die Wahlberechtigten vorgenommen, die aus den Kardinälen, den Bischöfen, den Äbten und den Mönchen bestand. Die Wahl wurde am 2. Juni 1903 in der Peterskirche in Rom abgehalten. Der gewählte Papst war Pius X., ein Italiener, der als Kardinalvikar von Perugia bekannt war.

Die Wahl wurde durch die Wahlberechtigten vorgenommen, die aus den Kardinälen, den Bischöfen, den Äbten und den Mönchen bestand. Die Wahl wurde am 2. Juni 1903 in der Peterskirche in Rom abgehalten. Der gewählte Papst war Pius X., ein Italiener, der als Kardinalvikar von Perugia bekannt war.

dahin verfallen war, daß er zu sehr zu Frankreich neige und zwar zugleich mit einer gewissen Abneigung gegen Deutschland und Oesterreich.

### Baden.

**Karlsruhe, 14. August.**  
**X Rom Schwarzwaldb., 13. Aug.** Ein Lehrer schreibt uns: Die beiden Artikel aus „Rehrerfreien“ zwingen auch mir die Feder in die Hand. Warum hat denn die Redaktion der Schulzeitung die paar Seiten, die ein Kollege S. zur Verteidigung eingebracht, einfach ignoriert? Das ist doch ungerecht gegen den Geistlichen sowohl wie gegen den Einjünger und erbringt den Beweis dafür, daß kirchlich gesinnte Lehrer von den wenigen Nachbarn der „Schulzeitung“ mißachtet werden und nicht zu Wort kommen sollen, während alle jene, die gegen Kirche und Klerus gegen, mißliches Gehör und in den Spalten der Zeitung Raum in Menge finden. Man lese nur die Nummern aus der Zeit des Organisationsstreites und beachte das müde Krefeld, das damals gegen alle jene injuriert wurde, die sich auf die Seite der kirchlichen Behörden stellten! Unsere Zeitblätter haben überhaupt kein Verständnis mehr für religiöse und kirchliche Denker und Empfinden der Rehrer beider Konfessionen und keinen Raum für derartige Meinungen; dafür sind die Herren Redakteure längst viel zu aufgeklärt. Und doch wird die „Schulzeitung“ von uns allen gehalten und teilweise aus Vereinsmitteln unterstützt.

Kollegen, das sollte werden! Lösen wir den ungeliebten Damm, der schon lange genug auf uns lastet! Treten wir ein für unsere Ueberzeugung und sorgen wir dafür, daß die Haltung unseres Vereinsblattes eine andere werde. Der Vorwurf der Mißbilligung liegt gottlos heute nicht mehr. In allen Schichten der Bevölkerung, vom Fürsten bis herab zum letzten Handwerksmann, Gelehrte nicht ausgenommen, respektiert man aufrichtige religiöse Gesinnung, schätzt man religiöse Ueberzeugung hoch. Also bei gegebenem Anlasse ist die Feder zur Hand und eingetreten für Religion und Kirche!

### Reber die „Atramontane Auffassung von Tolozan“.

erweist sich seit einigen Tagen eine ganze Reihe von liberalen und sozialdemokratischen Blättern (u. a. „Berliner Tagebl.“ vom 6. 8. 03, „Kölnische“ 7. 8. 03, „Völkische“ 8. 8. 03) und zwar sogar in ihrem politischen Sinne, während es sich um einen höchst unbedeutenden Vorfall handelt, für den selbst der „vermeintliche“ eigentlich noch zu schade ist. Der Artikel, der aus der „Atramont.“ vom 2. 8. 03 entnommen ist, behauptet den katholischen Pater Vogel in Vullana-Gesellschaft, einer Frau Frentsch, die er beim Austragen der nationalliberalen „Atramont.“, fährig eines sehr geschäftig katholischen Wirtes, traf, erklärt zu haben: Wenn er gewußt hätte, daß sie die „Atramont.“, 3. 8. 03, austrage, dann hätte sie die Schule zum Nutzen nicht bekommen; die Wohnung in der Schule könnte sie jedenfalls nicht haben. Auch soll der Pater gedroht haben, ihr die Karten vom Vincenz- und Gildabellen-Verein zu entziehen, obwohl die Frau verheiratet habe, ohne den Verdienst von der Zeitung hätte sie und ihr Mann hungern müssen.

Wie sich aus einer ausführlichen Darlegung des Herrn Pater's Begegnung ergibt, ist die Unterredung fast entlieh; die Sätze sind teils entlehnt, teils absichtlich verdreht und entzerrt, teils an eine falsche Stelle gerückt, so daß ein anderer Sinn entsteht, als der, in dem sie gesprochen worden. Der Satz von dem „hungern müssen“ ist nicht gefast, die Sätze die Familie wirklich hungern müssen, so wäre ihre Unterredung eher erhöht worden. Aber da die Familie 16 Mark Anwaltskosten, 30 Mark für Schulreinigung und nach Aussage der Frau ebenfalls 30 Mark für Reinigungskosten bezahlet, der Mann außerdem nach dem Gutachten des Arztes Dr. Alstermann zu 50 Prozent arbeitsfähig ist und auch tatsächlich noch verdient, die Familie aber freie Wohnung im Armenhaus hat, so war es begreiflich, wenn auch bei dieser Gelegenheit in vorstelligem vor dem Pater, daß er meinte, da hätte die Unterredung vom Vincenz- und Gildabellen-Verein aufgehoben, weil diese nur wirklich Bedürftige unterstützen können; und in der Stadt gebe es noch viele Familien, die Hilfe viel nötiger hätten. Das war der Gehalt des Besuchs. Der Pater gibt allerdings zu, daß die Frau die Karten von den kirchlichen Vereinen unterhalten lasse, den Bericht des katholischen Wirtes aufzugeben. Er gibt ferner zu, der Frau gesagt zu haben: „Wenn ich das gewußt hätte, würde ich mich nicht so warm für Sie verwendet haben, daß Sie die Schulreinigung bekommen.“ Dazu ist aber zu bemerken, daß der Pater sich für die Frau Frentsch bei der Reinigung wärm verwendet hatte, nachdem die Reinigung bereits einer

anderen Frau versprochen war, die dann Bericht leistete. Der Pater ist der Ansicht, daß er das nicht nötig gehabt hätte, wenn ihm die Tätigkeit der Frau im Dienste des Kulturkampfes bekannt gewesen wäre. Jedenfalls kann er sich darauf berufen, daß protestantisch-kirchliche Vereine der katholischen Presse stehen, so sehr in's Zeug legen würde. Was endlich die Verurteilung der Schulreinigung betrifft, so hat der Pater die Verurteilung der Schulreinigung bestritten, er wußte und sah, daß die Frau die „Atramont.“ austrage. Er ist überhaupt fest und grundsätzlich dagegen gewesen, daß die Schulreinigung an Familien vermittelt würde, und zwar aus sanitären Gründen. Sich über „Intoleranz“ und „Terrorismus“ zu belagen, haben jedenfalls weder die Organe der Liberalen noch der sozialdemokratischen Partei Ursache. Was von liberalen Industriellen und sozialdemokratischen Gewerkschaften an Unbilligkeit und Zwang gegen andersgesinnte Angestellte oder Arbeitergenossen getrieben wird, ist ja allgemein bekannt und wird täglich auf's Neue bewiesen.

### Volles.

**Karlsruhe, 14. August.**  
**Aus dem Hofbericht.** Am Mittwoch, den 12. früh 9 Uhr, sind der Großherzog und die Großherzogin von Karlsruhe abgereist und haben um halb 8 Uhr die Station Pörsch erreicht, wo dieselben von dem Amtsvorstand von Pörsch, Oberamtmann Dr. Cron, dem Bürgermeister von Pörsch und dem Prediger der Pörschgemeinde begrüßt wurden. Ihre königlichen Hoheiten betreten das königliche Hofhotel, wo der Gemeindevorstand und die Kirchenältesten den höchsten Herrschaften vorgestellt wurden. Vor der Kirchentreppe waren die Schulbücher aufgestellt, und ein Mädchen sprach unter Ueberreichung eines Blumenstraußes an die Großherzogin ein Gedicht. Beim Eintritt in das Haus wurden im Hof der Hofkammer und der Hofdamen vorgestellt. Hierauf wurden Ihre königlichen Hoheiten in den Hofsaal geführt, wo die Pörschgemeinde in großer Zahl versammelt war und ein gemüthlicher Chor einen Hymnus sang. Der Prediger begrüßte die Großherzoglichen Herrschaften mit einer sehr warmen Ansprache, welche der Großherzog dankend beantwortete. Ihre königlichen Hoheiten verließen danach das Haus, vor welchem die Kriegervereine der Umgegend aufgestellt waren, deren Front der Großherzog entlang ging und besonders mit den Kriegsveteranen sprach. Die Großherzogin besuchte inzwischen das Schützenhaus, wohin der Großherzog später nachfolgte. Dasselbst wurden die Vorherrsinnen der dortigen Schützengesellschaft und die Schützengesellschaft des Fortbildungspersonals vorgestellt. Das Schützenhaus wurde ebenfalls von Ihren königlichen Hoheiten besucht, obgleich wegen der Ferien weder Vorposten noch Schützen anwesend waren. Nach einem Besuch der Frau Kapler, geb. von Froben, welche den Großherzoglichen Herrschaften Tee und einige Erfrischungen anbot, führten dieselben zum Schloß nach dem Friedhof. Nach Besichtigung desselben verließen Ihre königlichen Hoheiten das Schloß unter lebhafter Begrüßung der gesamten Einwohnerschaft — eine äußerst herzliche Verabschiedung! Der Großherzog und die Großherzogin reiten sodann mittels Condorzugs von Pörsch mit kurzem Aufenthalt in Willingen nach Konstanz weiter, wo dieselben nachmittags halb 3 Uhr eintrafen und am Montag von den Spitzen der staatlichen und militärischen Behörden empfangen wurden. Die Ankunft der Großherzoglichen Herrschaften auf Schloß Mainau erfolgte um 8 Uhr.

### Aus dem Gerichtssaal.

**E. Sitzung der Kreisstrafkammer II** vom 10. August. Vorsitzender Landgerichtsdirektor Maas. Vertreter der Großherzoglichen Staatsanwaltschaft: S. L. in m. Das Schöffengericht Pörsch hat den Goldarbeiter Otto Franz Hermann Wirtz aus Pörsch, wegen der Anklage wegen Vergehens gegen § 301 Abs. 16 St.G.B., Nichtunterstützung seiner bedürftigen Eltern, freigesprochen. Wegen dieses Urteils legte die Großherzogliche Staatsanwaltschaft Verurteilung ein, die aber als unzulässig verworfen wurde. Am 13. Juni betrafte das Schöffengericht Pörsch den Arbeiter Jakob Wirtz aus Pörsch, weil er in einem Streit mit dem Goldarbeiter Karl Satz mit einem Messer einen Schlag auf den Kopf versetzt hatte. Wirtz rief gegen dieses Urteil die Entscheidung der Strafkammer an. Dieselbe gab der Verurteilung insofern statt, als sie die Gefängnisstrafe aufhob und auf eine Geldstrafe von 40 M. erklärte.

Die Anklage gegen den Fleischer Adolf Finckhner aus Schopfheim und den Fleischer Jakob Finckhner aus Willingen, beide in Pörsch, wegen Widerstands und Verleumdung wurde verurteilt.

Das mehrfach erwähnte Verbrechen des Verurteilten hatte sich die 4 Jahre alte Tochter des Verurteilten, Josefine Wauerle aus Heimsheim schuldig gemacht. Sie entwendete zu Pörsch im Monat Mai aus der Wohnung der Wwe. Dr. Abrecht

gebürt. Trefette heißt in deutscher Uebersetzung Drei Eiben. Man sieht Trefette mit der gewöhnlichen Komposition von vierzig Wörtern. Um die Blätter wie beim Wirtz gegossen und die beiden Gegenüberliegenden spielen zusammen. Von den beiden Kompositionen nimmt der eine das Markbrett oder den sogenannten Kamm, auf welchem die gewonnenen Partien verzeichnet werden, der andere erhält 21 Karten, mit denen er markiert. Der Kartengeber läßt links oben und gibt rechts herum, jedesmal drei Blätter. In allen vier Farben ist die Aufeinanderfolge der Karten: Drei, Zwei, Aß, König, Dame, Bube, Sieben, Sech, Fünf, Vier. Dies gegeben, so sagt zuerst die Vorhand an, was sie dreifach oder vierfach in der Hand hat, und zeigt es auf Verlangen vor. Für das Spiel gelten dieselben Regeln wie beim Wirtz, nur mit dem Unterschiede, daß kein Atout gemacht wird. Jede Farbe muß bedient werden, und wer zu Tisch kommt, darf die Farbe nicht wählen, welche sein Freund abgenommen hat. 21 Punkte gehören zu einer Partie. Die Karten werden in folgender Weise gezählt: Drei, Zwei, König, Dame, Bube heißen Figuren und gelten je 3 drei Punkte, jedes Aß markiert einen Punkt, ebenso der letzte Stich.

### Literarisches.

„Der große Papst“ widmet das Augustheft der „Atramont.“ (Verlagsgesellschaft Dr. Arnim Kaufen in München, Verlag der Verlagsbuchhandlung in Leipzig) einen von großer Vereinerung und höchster Vereinerung getragenen geistvollen Aufsatz. Der hiesiger Vereinerer der Generalversammlung der katholischen Deutschlands entbietet die „Atramont.“ einen warmen Willkommensgruß mit bemerkenswerten Wörtern und Ausdrücken. Eine wertvolle Zusammenstellung von „Gelehrten Stimmen über Papst und Papsttum“ erhöht den Glanz des Kontinentalen XXIII. In einer längeren Studie vertritt sich Papst Leo XIII. über „Die wahren Ursachen der „Reformation“.

Papst Leo XIII. Ein Blatt der Erinnerung von Alex Baumgartner S. J. Mit dem Bildnis des Papstes. Sonder-Abdruck aus den Stimmen von „Maria-Laach“, Freiburg, Herder. 31. S. Preis 30 Pf.

### Kleines Feuilleton.

Das Trefette-Spiel. Papst Leo X. ist seither ein früher Anhänger des sogenannten Trefette-Spiels gewesen, das in Italien zu den beliebtesten Festspielen

ein Gemd und am 4. Juni der Ehefrau des Goldarbeiters P. Braun eine Taille mit Einsatz. Die Frau Braun schuldete sie außerdem noch dadurch um den Betrag von 50 Pf., daß sie sich bei derselben für einen Tag Kost und Wohnung erkaufte. Die Angeklagte erhielt drei Monate und zwei Wochen Gefängnis.

Die Anklage gegen den Landwirt Wilhelm Haas aus Gröningen wegen Verleumdung kam nicht zur Verhandlung. In der Berufungssache des Handelsmannes Max Maas aus Ringolsheim wegen Tierquälerei lautete das Urteil auf 10 Mark Geldstrafe.

### Berühmte Nachrichten.

Das vorzeitige Verwelken der Kastanien und Linden, das man in diesem Jahre beobachtet, wurde auf eine abnorme Baumtätigkeit zurückgeführt. Die Ursache der eigenartigen Erscheinung ist jedoch, wie aus gärtnerischen Kreisen mitgeteilt wird, auf die außerordentliche Frühjahrs-Witterung zurückzuführen. Die hohe Temperatur im März hat eine vorzeitige Entfaltung der Kastanienblüten verursacht und bei dem im April einsetzenden kalten Wetter haben sich die Blüten schon in ihrer ganzen Entwicklung geschlossen und wurden schon in den Monaten Juni und Juli gelb. Unter der Einwirkung des hohen Temperaturwechsels im Frühjahr ist beispielsweise auch der Nicker geruchlos geblieben, während der Fruchtansatz bei der Kastanie fast gänzlich fehlt.

Das Fachblatt für Wettler, das aber wohlweislich nur an „Nachgehenden“ abgegeben wird. Es bringt Marktberichte und Mitteilungen aus dem Kreise der Versicherungsleute, sowie Anzeigen. In dem findet man Anzeigen mit folgendem Inhalt: „Gesucht wird ein Lehrling für ein frequentiertes Geschäft; bevorzugt werden Personen, welche der rechte Arm fehlt.“ „Gesucht wird ein Blinder, welcher etwas auf der Hand spielen kann.“ Paris hat mehr als 20 solcher Stellenvermittlungsbüros, die namentlich die Kurorte mit Wettlern jeder Art versorgen. Wüste es der christlichen Liebe je länger desto mehr gelingen, die wirklich Elenden in ausreichender Weise zu versorgen, die anderen aber zur Arbeit anzuhalten, damit solch unwürdiger Wettbewerb geseuert wird.

### Eingefandt.

Ein Mißstand im Groß. Bad. Beamtentum. Durch die stets zunehmende Arbeit für die Staatsverwaltung und die dadurch bedingene Stellenvermehrung sind die Ausschüben der Beamten auf etatmäßige Anstellung im allgemeinen nicht ungenügend. Um so schlimmer ist es aber mit den Beförderungsbedingungen. Die Beförderung wird selten durch die höchsten Beamten befohlen, sondern durch die Beamten, die in eine bessere und wichtigere Stellung vorrücken, in welcher sie dann erst die Arbeit zu leisten haben. Dieser Mißstand liegt gewiß nicht im Interesse einer gesunden Verwaltung, wird aber so lange nicht anders werden, als man Beamte mit circa 70 und noch mehr Jahren in wichtigen Stellen, die mit 5, 6 und mehr Tausend Mark dotiert sind, noch amtierend sieht. Wir müssen doch annehmen, daß solche Stellen auch ihrer hohen Bezahlung würdig sind und entsprechende Leistungen verlangen. Nach unsern alltäglichen Erfahrungen ist es aber absolet unmöglich, daß so hochbetragte Stellen mit einer Kraft gefüllt werden, die noch für die Anforderungen der Stellen geeignet sind. Solche Stellen sind dann eben nicht richtig ausgefüllt und eine Folge hiervon ist, daß die Arbeit auf das Personal abgelenkt wird, was uns dies zu ermöglichen, naturgemäß in entsprechender Stärke besetzt sein muß und, nebenbei bemerkt, durchaus nicht ungenügend arbeitet. Es läge daher im Interesse der Beamtenhaft und fände für die Staatsverwaltung nur nachteilig sein, wenn die Beförderung von 5 bis 25 des Beamtentums mehr als bisher getrieben werden würde. Nach diesen Worten sind in vielen Fällen geboten. Wir nehmen an, daß der Herr Minister ganz bestimmte Fälle im Auge hat, die seine Ausführungen als berechtigt erscheinen lassen mögen. Im allgemeinen jedoch wird gegen die aktive Tätigkeit der Beamten über die für die Pensionierung festgelegte Altersgrenze hinaus kaum etwas eingewendet sein. (M. A.)

**Witterung am Mittwoch den 12. August 1903.**  
Hamburg und Ostpreußen: Gewitter; Regenschauer (Danzig) und Mäuden nachts Regen; Münster nachmittags Regen; Metz und Breslau meist bewölkt; Chemnitz ziemlich heiter.

**Witterungsberichte aus dem Wetter**  
vom 13. August vormittags 7 Uhr.  
Triest halbbedeckt 21 Grad, Ri zu halbbedeckt 21 Grad, Kopenhagen wolkenlos 20 Grad, Rom Nebel 20 Grad.

**Witterungsberichte am Samstag den 15. August.**  
Das Maximum des mitteleuropäischen Hochs beträgt 765 mm ist durch einen neuen Luftwirbel aus dem Westen nach Ostpreußen, Mähren und Südrussland gewandert. Es ist namentlich der Luftwirbel in der Normandie wieder aufgelöst, bezw. unter Abkühlung auf 755 mm nach dem nördlichen Ausgang des Arctischen Hochs gewandert. Ein Luftwirbel von 750 mm liegt noch über dem südlichen Finnland. Für Samstag und Sonntag ist demgemäß ein ziemlich warmer Temperatur und etwas Gewitterneigung vorwiegend trockenes und heiteres Wetter zu erwarten.

**Witterungsberichte der deutschen Seewarte in Hamburg**  
vom 13. August 1903.  
Wie am Sonntag beherrschte niedriger Barometerstand den Nordosten Europas, während Südostpreußen von einem Gebiet hohen Luftdruckes bedeckt wird. In Deutschland ist das Wetter im allgemeinen ruhig. Warmes Wetter mit Neigung zu Regengüssen und Gewittern ist wahrscheinlich.

**Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.**

August.	Barom.	Therm.	Abiol.	Feucht.	Wind	Hml.
	mm	in C.	Feucht.	in pSt.		
12. Nachts 9 U.	751.3	20.2	12.6	72	W	bedeckt
13. Morgs. 7 U.	752.0	17.2	11.1	76	SW	„
13. Mittg. 2 U.	751.4	23.2	12.4	59	SW	wolftig

Schicht Temperatur am 12. Aug.: 25.2; niedrigste in der darauffolgenden Nacht: 15.5.

**Wasserstand des Rheins**  
Schusterinsel, 13. August, Morgens 6 Uhr 2.79 m, Beh. Nehl, 13. August, Morgens 6 Uhr 3.10 m, Beh.

Süd. Kolonial-Produkte  
Wallaust, Paris  
Seidenstoffe von 75 Pf. per Meter  
22. Muster porto frei.  
Deutschlands größtes Spezialgeschäft  
**NICHEL & Co. BERLIN SW. 19**  
Leipzigstrasse 43, Ecke Markt-Rafenstrasse.  
Eigene Fabrik in Orfeld

bewährteste Nahrung für **Kluseke's Kinder** gesunden Magen-darmkranker Kinder.  
Kluseke's mehl

**Wertheim a. M. (Baden).**

Interess. beliebtes Reiseziel. Burgruine, 2 Flüsse, Berge, Waldungen. Deutsche Nationalschule. Gymnasium. Illustr. Führer gratis durch Fremdenverein.

**Krankenhaus-Neubau Karlsruhe.**

**Vergebung von Bauarbeiten.**  
Die Maurer- und Steinbauerarbeiten für den Neubau des städtischen Krankenhauses in Karlsruhe sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Bedingungen und Zeichnungen liegen beim städtischen Hochbauamt, Mathaus, 3. Stock, Zimmer Nr. 116, zur Einsicht auf. Angebote sind bis zum Samstag, den 29. August d. J., nachmittags 3 Uhr, dem Eröffnungstermin, einzubringen. Karlsruhe, den 5. August 1903.  
**Städt. Hochbauamt.**  
E. Frieder.

**Pfänder-Versteigerung.**

In der Woche vom 14. bis 18. Sept. d. J. versteigern wir die über 6 Monate verfallenen Fahrnispfänder bis Lit. G Nr. 5000.

Eine Erneuerung derselben kann noch bis zum 19. Aug. d. J. stattfinden. Karlsruhe, den 5. August 1903.  
**Städtische Spar- und Pfandleihkassen-Verwaltung.**

**Patent-Anwalt**  
**C. KLEYER**  
KARLSRUHE  
Tel. Nr. 1303 Kriegsstr. 77.

**Red Star Line**  
Rote Stern Linie  
Postdampfer von  
**Antwerpen**  
nach  
**New York**  
und  
**Philadelphia**

Auskunft erteilen:  
Red Star Linie in Antwerpen oder deren Agenten.  
Rich. Graebener in Firma Distelhorst & Graebener, Herrenstrasse 17 (Ecke Kaiserstr.) in Karlsruhe.

Altbewährt  
**MAGGI** Würze  
Suppen- u. Speise-  
einzig in ihrer Art.

**Erklärung.**  
Nicht nur Margarine, sondern auch Kakaobutter und alle anderen billigen, meist schwer verdaulichen Butterersatzmittel sind untersagt.  
Wir sind 1000 Mk. im Ueberflusse bereit, zu geben, der uns nachweist, daß wir kein reines Kakaobutter wissenhaftlich auch nur 1 G. Margarine, Kakaobutter oder andere Butterersatzmittel oder auch sonstiges zum Gedeihen des Kakaos, oder sonstiger Saccharin zum Verfeinern derselben verwenden.  
1 Mustercarton  
H. Zwiebackfabrik  
gegen Einsendung von 20 Pf. in Marken.  
Schwarzwälder  
Zwiebackfabrik in Villingen  
(Schwarzwald).

**Ewiglicht-Oel.**  
garantiert rein, mit Guillon'schen Patent-Dochten Nr. 0-1 brennend, neueste Einrichtung dazu, per Liter 90 Pfennig. Kannnen leichtweise.

**Spezialität in Weibrauch.**  
In hochfeiner Mischung, pro Pfd. Mk. 2.50.  
**Preßkuchen.** 100 Stück zu Mk. 3.—  
Zeugnisse und Referenzen, nebst reichhaltigen Katalog liegen zu Diensten.  
Wosbach.

**Franz v. Molitor,**  
Buch- und Devotionalienhandlung.  
Geschäft gegründet im Jahre 1887.

**Scharrer & Gross**

Maschinenfabrik, Eisengiesserei und Kesselschmiede,  
**Nürnberg.**

**Gas- und Benzinmotoren, kompl. Saug-Generatorgas-Anlagen, Betriebskosten 1-2 Pf. pro Stunde und Pferdekraft.**

Vertreter für Württemberg und Baden:  
Ing. Adolf Gross, Techn. Bureau, Karlsruhe.

**Bekanntmachung.**

Nr. 15505. In der Zeit vom 12., bezw. 14. bis 15. September d. J. ist eine größere Anzahl Offiziere mit Wurfen und Mannschaft — die Offiziere mit Frühstück, die Wurfen und Mannschaft mit ganzer Verpflegung in dieser Stadt einquartieren. Die Unterbringung soll zunächst in von der Stadtgemeinde gemieteten Quartieren erfolgen. Dabei soll für einen Offizier mit Wurfen eine Vergütung von 4 Mk. 50 Pfg., und für einen Mann eine solche von 2 Mk. täglich gewährt werden.

Wir richten an die hiesigen Einwohner, insbesondere an diejenigen der Wehrhaft und des Stadteiles Mühlburg, welche nach ihren Wohnungsverhältnissen in der Lage sind, Offiziers- oder Mannschaftsquartiere zur Verfügung zu stellen, das Ersuchen, dies sofort dem städtischen Einquartierungsbureau — Mathaus, Zimmer Nr. 37, 2. Stock — unter Bezeichnung des zur Verfügung stehenden Quartiers mitzuteilen.  
Karlsruhe, den 10. August 1903.

**Städtische Einquartierungs-Kommission:**  
E. Gröf. Schrotz.

**Sanatorium Dr. Anton Stütze, Mergentheim.**

Physikalisch-diätetische Kuranstalt  
besonders für Diabetes, Leberschwamm, Fettsucht, Nervenleiden, Frauenkrankheiten u. s. w.

Eine grossartige Auswahl in  
**Orgel-Harmoniums**

finden Sie bei  
**Ludwig Schweisgut,**  
4 Erbprinzenstr., Karlsruhe, Telefon Nr. 1711.  
Ausführliches Preisverzeichnis mit Abbildungen von Instrumenten zu Mk. 90.—, 110.—, 140.—, 190.—, 260.—, 310.— u. s. w. bis Mk. 1200.— steht frei zu Diensten.  
Circa 25 Harmoniums zur Auswahl stets vorrätig.

**Räumungs-Verkauf in Strohhüten**  
für Herren, Knaben und Kinder bis zu  
**50 Prozent Rabatt.**

**A. Lindenlaub, Hut- und Mützenmagazin,**  
191 Kaiserstraße.

**Christ. Oertel, Karlsruhe,**

Kaiserstr. 101/103,  
Manufacturwaren-, Betten- und Ausstattungs-Geschäft.



Großes Lager fertiger Betten, Bettstellen, Bettfedern, Plüsch, Kopfkissen, Steppdecken, Polstermöbel, Plüschdecken, Baumwoll- und Seidenwaren u. i. w.  
Hebernahme ganzer Ausstatter.

Ständige Ausstellung von Schlafzimmereinrichtungen in allen Stylarten.  
Billige Preise. — Reelle Bedienung.  
Kostenvoranschläge und Muster stets gerne zu Diensten.

**Hôtel-Restaurant Café Nowack.**

tel. 1481. Katholisches Vereinshaus. tel. 1481.  
(Erdingerstraße, gegenüber dem Albtalbahnhof und der Festhalle.)  
Bediegen anschlachtete Fremdenzimmer. Neu hergerichtete Restaurations-Säle. Unter Mittagstisch. Vorzügliche Küche. Keine Weine. Freie von Selbenschick Bier. Verschiedene große und kleine Säle für Vereins- und Familienfeste. Billard. Gartenwirtschaft.

**Panorama Festhalleplatz.**

Neu ausgestellt:  
**Kolossalrundgemälde:**  
Die Schlacht bei Villeroy, 30. November 1870.  
**Diorama:**  
Die Erstürmung der Takusforts.

**Aufruf.**

Unter dem höchsten Protektorate Sr. Kaiserl. Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reichs und Kronprinzen von Preußen  
**Reichskomitee zu Gunsten der durch Hochwasser Geschädigten.**

Ueber große Gebiete unseres Vaterlandes ist schweres Unheil gekommen. Gewaltige Hochwasser haben weithin, besonders in den Provinzen Schlesien und Posen, der Bevölkerung Schrecken und Not gebracht.

Zahlreiche Familien sehen den Erfolg ihres Fleißes verloren; die Ernte ist an vielen Orten völlig vernichtet, die Acker sind verschlammte und verwüstet, die Häuser zerstört, das ganze wirtschaftliche Leben in den überfluteten Gegenden ist ins Stocken geraten.

Mit schweren Sorgen sehen Tausende in die Zukunft. Schnelle Hilfe tut not. Die Staatsregierung hat bereits erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt, um den drohenden unglücklichen Folgen der Ueberflutung, vor allem dem Ausbruch von Seuchen zu begegnen und die zerstörten öffentlichen Anlagen wieder herzustellen.

Große und umfassende Aufgaben bleiben aber der privaten Wohltätigkeit. Die Kräfte der durch das Unglück der Hochwasserflut betroffenen Provinzen reichen dazu nicht hin. Die Unterzeichneten rufen daher, die Deutschen aus allen Teilen unseres Vaterlandes und im Auslande auf, schnell und reichlich zu helfen.

In engem Zusammenstehen mit dem Provinzialkomitee in den geschädigten Provinzen werden wir Sorge tragen, daß die uns anvertrauten Gaben sachgemäße Verwendung finden.

Wir bitten, daß sich an recht vielen Orten Hilfskomitees bilden, die wir erziehen, mit uns in Verbindung zu treten. Alle Geldsendungen bitten wir einzuzahlen an die Deutsche Bank, Depositenkassa A zu Berlin, Mauerstraße, auf das Konto:

**Reichskomitee zu Gunsten der durch Hochwasser Geschädigten.**

Der gesamten Schriftwechsel bitten wir zu führen mit dem Schriftführer des Reichskomitees, Dr. Leibig, Regierungsrat a. D., stellvertretender Geschäftsführer des Zentralverbandes Deutscher Industrieller zu Berlin W. 35, am Karlsruher 4a.

Berlin, den 29. Juli 1903.

Der Vorsitzende:  
Graf von Posadowsky,  
Staatsminister, Staatssekretär des Innern.

Die stellvertretenden Vorsitzenden:  
Kirchner, Studt,  
Oberbürgermeister, Staatsminister.

**Auf obigen Aufruf**

haben wir, in Erfüllung der unsrigen badiischen Frauen- und Männerhilfs-Vereine obliegenden Verpflichtung zur Bekämpfung von Notständen mitzuwirken und in dem Glauben, einem tiefempfundenen Bedürfnis unserer Landsleute nach praktischer Betätigung ihres Mittels ein entgegenzukommen, mit dem genannten Reichskomitee Verbindung genommen.

Wir bitten alle unsere Frauen- und Männerhilfs-Vereine, als Sammelfeststellen für Geldgaben in ihrem Bereich in steller des Bad. Frauen- und des Bad. Landes-Vereins vom Roten Kreuz, Gartenstraße 47, einzuschicken.

Die Anzahl, Gartenstraße 47 hier, nimmt auch Gaben direkt entgegen.

**Der Gesamt-Vorstand des Bad. Landes-Vereins vom Roten Kreuz.**

Geh. Rat Saas, Karlsruhe; Major z. D. Seibert, Mannheim; Hofapotheker Ströde, Karlsruhe; Bürgermeister Dr. Wack Heidelberg; Oberleutnant a. D. Sepp, Karlsruhe; Prof. Dr. Gruber, Freiburg i. B.; Verwaltungsgerichtsrat Müller, Karlsruhe; Oberst z. D. Stiefbold, Karlsruhe; Stabkapitän Specht, Durlach; prakt. Arzt Dr. Genter, Karlsruhe; General-Konul Meiß, Mannheim; Geh. Hofrat Dr. Humm, Forstheim; Geh. Rat Dr. v. Wech, Karlsruhe; Stadtrat Stan. Kah Baden-Baden; Hofleutnant Fischer, Karlsruhe; prakt. Arzt Dr. Wolf, Karlsruhe; Med.-Rat Meißner, Karlsruhe; Generalmajor z. D. Limberger, 1. Vorsitzender, Karlsruhe; Geh. Rat Saas, Generalleutnant des Bad. Frauenvereins, Karlsruhe; Generalleutnant z. D. v. Blumling, Gießen, 2. Vorsitzender, Heidelberg.

**Oskar Beier,** Kaiserstr. 112  
zwischen Herren- u. Waldstr.

**Spezialitäten:**  
Madapolam-, Körper-, Schweizer- und Hand-Stickereien  
Maschinen-, Häkel- und Klüppel-Spitzen  
Vorhänge aller Art.  
Weisse u. Reform-(Normal-)Herren- u. Damen-Wäsche.

**Wichtig für Hotel- u. Gasthofbesitzer!**

**Wichtig für jede Hausfrau!**

Ich hatte Gelegenheit, einen grossen Posten  
extraprima Flachsgarn, Halbleinen, hessisches Fabrikat,  
garantiert RASENBLEICHE, äusserst günstig zu kaufen.  
offerierte, so lange Vorrat reicht:  
160 cm breit das Meter à M. 1.28, regul. Preis Mk. 1.80,  
83 cm " " " " à 65 Pf. " " " 90 Pf.  
Für die Solidität der Ware übernehme weitgehendste Garantie.

**J. Schneyer, Manufakturwaren u. Herrenkonfektion,**  
Ecke Marien- und Werderstrasse. Telefonruf 1682.

**Buhrkohlen**  
(nur bester Soudicatszweck)  
alle Sorten für Hausbrand empfehle als einflussenden Schiffs- und Lager zu jetzt billigsten Sommerpreisen.  
Bei größerer Abnahme Preisermäßigung.  
Telephon 1080, **L. Dörflinger jr.,** Kohlenhandlung,  
Kontor: Döngelstraße 16.

**Möbelfabrik und Lager**  
von  
**Pottiez Schrott,**  
Werderstraße 57,  
empfehle sein großes Lager in allen Sorten Kasten- und Poistermöbeln, Betten, Spiegeln, Stühlen, Bettfedern etc.  
Anfolge eigener Fabrikation und großer, vortheilhafter Einkaufspreise, reell und billig.  
Komplette Ausstatter in jeder Preisklasse finden besondere Berücksichtigung.  
Anfrage gerne gestattet.  
Zahlung nach Uebernahme.  
Anarbeiten von Polstermöbeln bei billiger Berechnung.

**Linoleum-Fußboden-Glanzack,**  
eigenes, anerkannt bestes, dauerhaftes Fabrikat, mit Hochglanz, schnell und hart trocknend, empfiehlt per Pfd. 50 Pfg.  
**Julius Dehn Nachfolger,**  
Drogerie, Zähringerstr. 55.

**Man kaufe in der Hornberger Kleider-Filiale**

Herren- und Knaben-Konfektion Karlsruhe: Schützenstraße 19 — Durlach: Hauptstraße 69 Arbeitskleider, Unterkleider.

Verantwortlich: Für den politischen Teil: Josef Theodor Meyer. — Für kleine badiische Chronik, Lokales, Vermischte Nachrichten und Gerichtsamt: Hermann Bahler. — Für Feuilleton, Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft: Heinrich Vogel. — Für Handel und Verkehr, Haus- und Landwirtschaft, Industrie und Bekleben: Heinrich Vogel. — Sämtliche in Karlsruhe. — Notations-Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.